

Sächsische Vorzeitung

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die Igl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altfeld und Dresden-Neustadt, für die Ortschaften des Igl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die Igl. Forstrentämter Dresden, Charandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Hermann Müller, in Dresden.

Inserate werden bis Freitag Mittags u. Freitag Mittag angenommen und kosten: die Spalte 10 Pf. Unter Einverständnis 30 Pf.

Inseraten-Annahmestellen: Die Arnoldsche Buchhandlung, Inhabler Herr, Dresden, Hauptstr. 10. A. Döber & Co. in Dresden, Hauptstr. 10. A. Döber & Co. in Dresden, Hauptstr. 10.

Nr. 146.

Dienstag, den 9. December 1884.

46. Jahrgang.

Politische Weltschau.

Deutsches Reich. Die Reichsregierung hat eben eine Sammlung von diplomatischen Aktenstücken veröffentlicht, welche einen interessanten und belehrenden Einblick in die jüngste deutsche Kolonialpolitik gewähren. Danach forderte das auswärtige Amt in Berlin bereits am 14. April 1883 die freien Handelsstädte auf, ihm die Beschwerden und Wünsche der dortigen mit Westafrika in Handelsverbindung stehenden Kaufleute nebst sachverständigen Gutachten zu unterbreiten. Diesem Gesuche wurde alsbald entsprochen und in der von Hamburg aus eingegangenen Denkschrift bereits damals die Neuorganisation der Kongomündung, sowie die Erwerbung eines Küstenstriches in Westafrika behufs Gründung einer Handelskolonie als wünschenswert bezeichnet. Von ganz besonderem Interesse ist in der erwähnten Denkschrift folgender Passus: „Häufig erwerben sich die europäischen Mächte durch die abgeschlossenen Verträge einen besonderen Einfluß, ja geradezu das Protektorat über die Häuptlinge und benutzen diese Stellung dann dazu, den Angehörigen ihres Landes besondere Vortheile vor den Angehörigen anderer Länder zu sichern. Ein solches Protektoratsverhältnis ist für die übrigen europäischen Völker ungünstiger, als wenn der betreffende Distrikt direkt als Kolonie annektirt würde; denn alsdann muß die betreffende Macht vertragsmäßig die anderen Völker ebenso, wie ihre eigenen Bürger behandeln, während sie in ersterem Falle die Verantwortung für die ungleiche Behandlung auf den unabhängigen Häuptlingen abwälzen kann. Derartiges befürchten die beteiligten Firmen von dem neuesten Vorgehen der Franzosen in Porto Novo bei Lagos; ähnliche ungünstige Verhältnisse bestehen in dem mächtigen und fruchtbaren, von einer zahlreichen und konsumfähigen Bevölkerung bewohnten Gebiete des Nigerstromes. Derselbe ist bereits bis zu dem Zusammenflusse mit dem Benue, ca. 100 englische Meilen von der Küste aufwärts, von den Dampfmaschinen britischer und französischer Firmen besetzt. Das von ihm, seinen zahlreichen Zuflüssen und Mündungen durchströmte Gebiet liefert schon jetzt außer großen Quantitäten von Elfenbein, Palmkernen, Ebenholz und anderen Produkten jährlich circa 40.000 Tons Palmöl, im Werte von ca. 25 Millionen Mark, nach England und der Export ist noch steter Steigerung fähig. Wenn an diesem reichen Handel sich bisher kein einziges deutsches Haus beteiligt hat, so liegt das nach Lage der in Lagos, also in der nächsten Nähe, angelagerten Firmen an der bevorzugten Stellung, welche die fremden Handelshäuser infolge der Verträge ihrer Staaten mit den Häuptlingen dort genießen und an dem Mangel ausreichenden Schutzes für die deutschen Kaufleute. Gerade

für die dortige Gegend muß der Abschluß solcher Schutz- und Weisbegünstigungsverträge seitens Deutschlands mit den Häuptlingen aus Lebhaftigkeit besürwortet und kann von solchem Vorgehen ein lebhafter Aufschwung des deutschen Handels in sichere Aussicht gestellt werden.“ In ähnlichem Sinne sprachen sich auch die Berichte der übrigen Handelsstädte aus und hierdurch ermutigt, beschloß Kaiser Wilhelm, den Grund zu einer praktischen Kolonialpolitik zu legen. Am 19. Mai 1884 schiffte sich auf sein Geheiß Dr. Nachtigal auf der „Möve“ ein, um nach Westafrika abzufahren und daselbst auf den bekannten Gebieten die deutsche Flagge aufzuhissen. Sehr beachtenswert ist die ausführliche Instruktion, welche dem zum deutschen Generalkonsul ernannten Afrika-reisenden mit auf den Weg gegeben wurde, zumal aus derselben ganz unzweideutig hervorgeht, welche ganz besonderen Werth Bismarck darauf legt, in Westafrika nur im Einverständnis mit Frankreich zu handeln. So heißt es z. B. in dem erwähnten Schriftstücke zum Schluß: „Nach neueren Mittheilungen hat der englische Gouverneur der Goldküste unmittelbar nach der Abfahrt S. W. E. „Sophie“ seine Bemühungen fortgesetzt, um auf eine englische Annektion dieses Küstenstriches hinzuwirken. Unter dem 5. März d. J. haben der König von Little Popo und Origi und eine Anzahl von Häuptlingen ein Schreiben an den deutschen Kaiser gerichtet, worin sie denselben unter dem Ausdruck des Dankes für die Friedensstiftung durch das erwähnte Kriegsschiff um Uebernahme des Protektorates behufs Abwendung der befürchteten Annektion durch England bitten. Im Laufe von vertraulichen Besprechungen des Fürsten Hohenzollern mit dem französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten über westafrikanische Fragen, welche wir möglichst im Einvernehmen mit Frankreich zu behandeln wünschen, ist von französischer Seite mitgeteilt worden, daß bereits vor einem Jahre die Häuptlinge von Little Popo mit Frankreich eine Art Protektoratsvertrag abgeschlossen hätten. Dieser sei einstweilen nicht publicirt worden und man sei ungewiß, ob der Zeitpunkt für die Veröffentlichung jetzt schon gekommen wäre. Wir haben deshalb die französische Regierung wissen lassen, wir würden unser Entgegenkommen auf diesem Gebiete zunächst dadurch betheiligen, daß wir das hierher gerichtete Gesuch des Königs und der Häuptlinge zu Little Popo in Erwartung unserer Verständigung mit Frankreich einstweilen auf sich beruhen lassen und falls Frankreich dazu übergehe, seinen Vertrag zu publiciren und in Kraft zu setzen, wir solchen unsererseits respektiren würden. Wir gingen hierbei von der Annahme aus, daß die französische Regierung die an die Uebernahme der Herrschaft über diesen Küstenstrich seitens einer fremden Macht sich knüpfenden Besorgnisse des

deutschen Handelsstandes durch Aufrechterhaltung der daselbst bestehenden Handelsfreiheit zerstreuen werde. Erw. u. wollen in dieser wie in den übrigen Fragen jeder Collision unserer und der französischen Interessen sorgfältig aus dem Wege gehen.“ In der Reichstagsitzung am Freitag begründete der Abg. Grillenberg in längerer Ausführung einen von ihm eingebrachten Gesetzentwurf, betreffend die Änderung des Krankenkassengesetzes, das bekanntlich schon am 1. December in Kraft getreten ist. Der Redner wünschte, man möge den Mitgliedern freier Hilfskassen vorläufig den Beitritt zu den behördlich autorisirten Zwangskassen erlassen, wenn sie nachweisen, daß die betreffenden Privatkassen ihre Statuten bereits umgearbeitet und zur Genehmigung eingereicht haben. Der Redner wies auf die den Behörden durch die Errichtung der Zwangskassen erwachsene Arbeitslast hin, welche es mit sich gebracht hätte, daß viele der durch das Krankenkassengesetz erforderlichen Statutenänderungen der freien Kassen noch nicht genehmigt worden seien. Infolge dessen entstehe für viele Arbeiter, wenn nicht gesetzliche Abhilfe geschafft werde, die Nothwendigkeit, sich Zwangskassen anzuschließen. In vielen Fällen sei sogar, namentlich in Leipzig, die Genehmigung der Statuten schändlicher Weise verzögert worden, so daß es den Arbeitern gewinne, als ob die Arbeiter mit Gewalt zum Beitritte in die Zwangskassen veranlaßt werden sollten. Bestehe diese Absicht nicht, so sei es erforderlich, derartige Bestimmungen zu treffen, wie sie der Antrag bezwecke. Außerdem wünschte der Redner eine Resolution, dahin gehend, der Reichskanzler möge beim Bundesrathe die Herausgabe von Normativbestimmungen für die Statuten eingetragener Hilfskassen, welche den Vorschriften des Krankenversicherungsgesetzes entsprechen, beantragen. Das sei der praktische Weg, um die freien Hilfskassen vor Chikanen zu bewahren. Habe doch der sächsische Minister v. Mostig-Ballwig auf eine Beschwerde freier Kassen einfach erwidert, das seien socialdemokratische Kassen, die Schutz nicht verdienen. Nachdem der Abg. Lipke beantragt hatte, sämtlichen Arbeitern den Eintritt in freie Hilfskassen bis zum 1. Juli kommenden Jahres freizustellen, ergriff der Staatsminister v. Bötticher das Wort, um sich gegen die Behauptung zu verwahren, daß in gebührender Weise gegen die freien Hilfskassen verfahren sei; der Antrag Grillenbergers aber sei unannehmbar und zwecklos. Den wirklich bestehenden Mängeln in dem Hilfskassenwesen abzuhelfen, sei die Regierung gern bereit. Die nähere Erörterung dieser Frage würde sich aber nur in einer Kommission ermöglichen lassen. Nachdem dann noch der sächsische Bundesbevollmächtigte v. Mostig-Ballwig die Angriffe Grillenbergers gegen die Behörden Sachsens zurückgewiesen hatte, wurden die sämtlichen auf das

Fenilleton.

Schmiede und Welt.

Ein Roman von Wilh. Grothe.

(9. Fortsetzung.)

Oskar Döhneberg wusste, daß sein junger Kunstgenosse hin und wieder rücksichtslos sein konnte und schwieg deshalb. „Da meinen gewisse haarbuschene Gesellen“, fuhr er fort, „daß sie den Gipfel der Kunst erreicht hätten, wenn sie die Natur photographisch getreu in Farben kopirten, vielleicht ihre Schwächen recht hervorheben.“ „Wir wollen darüber nicht streiten“, meinte Döhneberg einlenkend. „Wir werden ja sehen, wer mit seinen Ansichten weiter kommt.“ Die beiden jungen Leute brachen auf und begaben sich zu dem Circus, in dem eine erregte Zuschauerschaft sich schon befand. Die Verhältnisse, in denen sich Gottlieb bewegt hatte, waren nicht der Art gewesen, daß er viele Schaupiele — welcher Art sie auch sein mochten, hätte besuchen können. Die Studien, denen er sich hingeeben, seine angestrengte Thätigkeit hätten seine Müsse in Beschlag genommen, würde seine geringe Kasse ihm auch große Ausgaben für Vergnügen nicht verstaten haben. Deslo stärker wirkte der Zauber des Circus auf ihn. Anders Oskar Döhneberg. Obgleich derselbe sich nicht in viel besseren Verhältnissen als Gottlieb befunden hatte, so waren ihm doch solche Schaupiele

aus seiner Jugend geläufiger und er wurde von ihnen weniger hingerissen als sein Begleiter; er zeigte sich vielmehr so kritisch, daß Gottlieb über seine Bemerkungen erstaunt war und es ihm vorkam, als habe er Oskar's Fähigkeiten unterschätzt. „Jetzt sprengte Manuela auf ungesatteltem Koffe als Bacchantin in die Reithahn. Mächtiger Jubel empfing sie. Ja, das war die kleine Seiltänzerin, die Luftspringerin; aber wie hatte sie sich verwandelt! Das hübsche Mädchen war zu einer Schönheit geworden; jeder Theil ihres Körpers zeigte Ebenmaß und Rundung. Ihre Kühnheit ging mit der Sicherheit Hand in Hand und doch gewährte Gottlieb etwas an ihr, was ihn abstieß: ein Selbstbewußtsein, das keine Grenze kannte und sich stets in der trotzigsten Haltung zeigte. Oskar Döhneberg klatschte lebhaft Beifall und wunderte sich, daß Gottlieb so kalt sei. „Ist sie nicht schön?“ fragte er. „Gewiß!“ „Sehen Sie, daß Sie noch kein reizenderes Geschöpf kennen gelernt haben“, drängte Oskar. „Sie gefiel mir früher besser“, antwortete Gottlieb frei. „Früher? Sie kennen sie von früher?“ „Wir waren da noch Kinder.“ „Eine Jugendbekanntschaft! Sie war also in Deutschland zu Hause.“ „Erstere ja, letzteres weiß ich nicht; doch sprach sie ein reines Deutsch.“ „Sie müssen die Bekanntschaft erneuern.“ „Wo? Auch wird sie sich meiner kaum erinnern.“ „Das lassen Sie meine Sache sein. Kommen Sie,

wir werden sie auffuchen. Schnell, lieber Frei! hier geht es entlang.“ Oskar Döhneberg trieb den Genossen zu dem Schritte, weil er selbst die Bekanntschaft der allbewunderten Manuela zu machen beabsichtigte. Er führte mit einem wahren Kunstschaffertalent seinen Kollegen in die Räume, in welche nur die Eingeweihten, der Circuskünstler oder dessen specielle Freunde, dringen konnten. Ein Stallknecht fragte, wohin sie wollten; die Antwort lautete aus Oskar's Munde: „Zu Signora Manuela! Ein Jugendfreund will sie sprechen.“ Bei den Worten wies er auf Gottlieb. Der Stallknecht ging weiter. Wenige Sekunden später erschien Manuela mit gerötheten Wangen und noch wogendem Busen, wie sie vom Pferde gestiegen. Das schwarze Lockenhaar, das nur eine Spange umgab, umflatterte den schönen Kopf. „Leben Sie wohl, Signori!“ rief sie, als sie durch einen Vorhang trat, zurück, „ich muß mich umkleiden.“ Oskar vertrat ihr den Weg zu der Garderobe. Sie schien nicht nur erstaunt, sondern auch unwillig darüber zu sein. Ihre Stirn faltete sich. „Was wollen Sie?“ „Klang es hart von ihren Lippen.“ „Ein Jugendfreund von Ihnen, Signora“, sagte er und wies auf Gottlieb, der nun auf Deutsch das Wort nahm: „Sie werden sich wohl kaum des russigen Knaben aus der Schmiede erinnern, der Sie als Tochter des Seiltänzers Grafowski in Ihrem ersten Engagement kennen lernte.“ Sie schaute Gottlieb, der aufrecht, in ruhiger Haltung vor ihr stand, fest an, als suche sie, nachdem ihr Blick über seine kräftige und doch ebenmäßige Gestalt